

LESEPROBE

Mary Balogh: Wie ein Herz in dunkler Nacht

Deutsche Erstveröffentlichung

Copyright © 2013 by Mary Balogh

Originaltitel: The Arrangement

Übersetzer: Ira Panic

Band 25833

Als Vincent Hunt, Viscount Darleigh, klar wurde, dass er, sofern er den Rest des Frühlings zu Hause verbrachte, ohne den Hauch eines Zweifels verlobt oder gar verheiratet wäre, bevor der Sommer richtig losging, ergriff er die Flucht. Er lief von zu Hause weg, auch wenn das eine lächerliche, in gewisser Weise erniedrigende Formulierung war, immerhin war er beinahe vierundzwanzig Jahre alt, und das Haus gehörte ihm. Trotzdem blieb die Tatsache bestehen, dass er Reißaus nahm.

Er nahm seinen Kammerdiener Martin Fisk mit, seine Reisekutsche samt Pferden und ausreichend Kleidungsstücke und andere Notwendigkeiten für die nächsten ein, zwei Monate – oder auch die nächsten sechs. Er hatte wirklich nicht die geringste Ahnung, wie lange er wegbleiben würde. Bei der Geige hatte er einen Moment gezögert, aber dann packte er sie doch ein. Seine Freunde verspotteten ihn zwar gern damit und taten so, als ob sie sich vor Abscheu schüttelten, sobald er das Instrument unter seinem Kinn in Position brachte, aber er selbst hielt sich für einen einigermaßen akzeptablen Spieler. Und was noch viel wichtiger war: Er spielte gern. Er fand es beruhigend, was er ihnen gegenüber natürlich niemals zugab. Flavian würde fraglos eine Bemerkung über die gegenteilige Wirkung machen, die sein Geigenspiel auf alle sich zufällig in Hörweite befindenden Menschen hatte.

Das Hauptproblem war, dass es zu Haus zu viele weibliche Verwandte gab und nicht genug männliche, schon gar keine durchsetzungsfähigen. Seine Großmutter und seine Mutter lebten bei ihm, und seine drei Schwestern kamen viel zu oft und viel zu lange auf Besuch, obwohl sie längst verheiratet waren und über eigene Häuser und Familien verfügten. Kaum ein Monat verging, in dem nicht zumindest eine von ihnen für ein paar Tage oder eine Woche oder noch länger

vorbeischaute. Seine Schwäger, wenn sie denn überhaupt mitkamen, was nicht jedes Mal der Fall war, hielten sich taktvoll aus Vincents Angelegenheiten heraus und erlaubten ihren Gattinnen, sein Leben in die Hand zu nehmen. Wobei anzumerken war, dass keiner von ihnen der jeweils Angetrauten gestattete, *sein eigenes* Leben in die Hand zu nehmen.

Im Grunde wäre das alles wohl sogar unter gewöhnlichen Umständen einigermaßen verständlich gewesen, wie Victor widerwillig einräumen musste. Immerhin war er der einzige Enkel oder einzige Sohn oder einzige Bruder – noch dazu ein *jüngerer* Bruder – und musste als solcher damit rechnen, beschützt und verhätschelt zu werden. Oder damit, dass man sich um ihn sorgte und für ihn Pläne machte. Vor vier Jahren, mit neunzehn, hatte er Titel und Vermögen von einem Onkel geerbt, der erst sechsundvierzig und bei bester Gesundheit gewesen war, als er starb. Er hatte einen Sohn, der ebenso robust und kräftig war, wie er selbst. Beide hatten ein gewaltsames Ende gefunden. Das Leben war eine flüchtige, zerbrechliche Angelegenheit, wie seine weiblichen Verwandten gern hervorhoben, und dasselbe galt für seine Erbschaft. Daher gezielte es sich für ihn, so schnell wie irgend möglich einen Erben zu produzieren und dann noch ein paar weitere Söhne, falls dem Ältesten etwas passieren sollte. Da spielte es keine Rolle, dass er nach wie vor sehr jung war und von sich aus noch lange nicht an Heirat gedacht hätte. Seine Angehörigen hatten lange genug in vornehmer Armut gelebt und nicht das geringste Bedürfnis, diese Erfahrung zu wiederholen.

Aber seine Umstände waren nun mal nicht gewöhnlich, weshalb seine Verwandten ihn umflatterten wie eine Schar aufgeregter Glucken, die sich alle um dasselbe kränkliche Küken kümmern wollten und es dabei beinahe erstickten. Seine Mutter hatte sich sogar noch vor ihm in Middlebury Park häuslich eingerichtet, um alles für seine Ankunft vorzubereiten. Seine Großmutter hatte den Mietvertrag für ihr Anwesen in Bath auslaufen lassen und war ihrer Tochter gefolgt. Und nachdem er selbst vor drei Jahren eingezogen war, kamen seine Schwestern zu dem Schluss, dass Middlebury der faszinierendste Ort der Welt war. Und nein, Vincent brauche sich keine Sorgen zu machen, dass ihre Ehemänner sich vernachlässigt fühlten könnten, versicherten sie unisono. Ihre Ehemänner waren ja so *verständnisvoll*. Sie betonten das Wort immer so, dass es wie eine versteckte Anspielung klang.

Im Grunde klang fast alles, was die Frauen zu ihm sagten, so, als müssten sie den jeweiligen Sinn noch einmal extra herausstreichen. Als sei er ein geliebtes, aber doch irgendwie schwachsinniges Kind.

Und in diesem Jahr hatten sie angefangen, auf diese Weise über Heirat zu sprechen. Seine Heirat, wohlgemerkt, die ihm, von der Sache mit der Erbfolge mal ganz abgesehen, Komfort und Gesellschaft bringen würde und diverse andere Vorteile. Und sie selbst könnten endlich aufhören, sich dauernd um ihn zu sorgen, und wieder ein entspannteres Leben führen. Sobald er verheiratet war, könnte seine Großmutter nach Bath zurückkehren, das sie schmerzlich vermisste. Und es wäre überhaupt nicht schwierig, eine Dame zu finden, die nicht nur willens war, ihn zu ehelichen, sondern sogar ganz wild darauf. Er dürfe auf keinen Fall denken, dass es da ein Problem geben könnte. Schließlich habe er einen Titel und ein Vermögen und sei jung, attraktiv und charmant. Es gäbe scharenweise *verständnisvolle* Damen da draußen, die sich glücklich schätzen würden, ihn zu heiraten, und schnell lernen würden, ihn um seiner selbst willen zu lieben. Oder zumindest eine würde es, nämlich diejenige, die er auserkor. Und sie, seine weiblichen Verwandten, würden ihm natürlich helfen, diese Wahl zu treffen. Das war doch so selbstverständlich, dass man keinerlei Worte darüber verlieren musste. Aber sie verloren sehr, sehr viele Worte darüber ...

Die eigentliche Kampagne hatte Ostern begonnen, als die ganze Familie in Middlebury war, auch die Männer und Kinder seiner Schwestern. Vincent war gerade erst von Penderris Hall in Cornwall zurückgekehrt, dem Landsitz des Duke of Stanbrook, wo er jedes Jahr ein paar Wochen mit den anderen Mitgliedern des „Clubs der Überlebenden“ verbrachte, einer Gruppe von Menschen, die die Napoleonischen Kriege überlebt hatten. Es waren die engsten Freunde, die er auf der Welt hatte, und wie immer, wenn er sich von ihnen trennen musste, fühlte er sich traurig, leer und, ja, ein bisschen beraubt. Daher ließ er die Frauen reden, ohne ihnen wirklich zuzuhören oder gar zu widersprechen.

Ein schwerer Fehler, wie sich herausstellte.

Nur einen Monat nach Ostern waren seine Schwestern und Schwäger und Nichten und Neffen erneut mit vereinten Kräften über Middlebury hereingebrochen, und einen Tag später folgten ihnen weitere Besucher. Es war immer noch Frühling; ein merkwürdiger Zeitpunkt, um eine Gesellschaft zu geben, schließlich hatte die Saison in London noch gar nicht richtig angefangen. Doch wie Vincent bald klar

wurde, handelte es sich gar nicht um eine richtige Gesellschaft, denn die einzigen Gäste, die nicht zur Familie gehörten, waren Mr Geoffrey Dean, der Sohn von Großmamas bestem Freund in Bath, seine Frau und seine drei Töchter. Die beiden Söhne waren im Internat. Zwei der Töchter wurden ebenfalls noch unterrichtet, daher war auch eine Gouvernante mit von der Partie. Aber die älteste, Miss Philippa Dean, war fast neunzehn und hatte kürzlich ihren Knicks vor der Königin gemacht. Auf ihrem Debütantinnenball war jeder ihrer Tänze vergeben gewesen, und man konnte mit Fug und Recht sagen, dass ihre Einführung in die feine Gesellschaft als Erfolg gelten durfte.

Aber wie hätten sie der Einladung widerstehen können, beeilte Mrs Dean sich hinzuzufügen, während sie beim Tee vom Triumph ihrer Tochter schwärmte, mit ein paar alten Freunden ein paar ruhige Wochen auf dem Lande zu verbringen?

Alte Freunde?

Schon bald wurde Vincent schmerzlich klar, wie die Dinge lagen, auch wenn sich niemand zu einer Erklärung herabließ. Miss Philippa Dean war auf dem Heiratsmarkt und wartete auf das höchste Gebot. Sie hatte jüngere Schwestern, die demnächst ebenfalls unter die Haube gebracht werden mussten, und zwei Brüder, die womöglich später zur Universität gehen wollten. Und er hatte nicht den Eindruck, dass die Deans sehr vermögend waren. Sie waren also in der sicheren Annahme hergekommen, dass sie in Middlebury Park einen Ehemann für das Mädchen finden würden und dass Miss Philippa sich bei ihrer Rückkehr nach London damit brüsten könnte, binnen eines Monats nach ihrem Debüt verlobt zu sein. Der Triumph wäre umso größer, da sie einen Gemahl ergattert hätte, der über Reichtum *und* Titel verfügte.

Und blind war.

Nach den Worten seiner Mutter war Miss Dean ausgesprochen hübsch, mit blondem Haar, grünen Augen und einer schlanken Figur. Nicht, dass ihr Aussehen für ihn wichtig war. Sie klang wie ein nettes, liebenswürdiges Mädchen.

Sie klang außerdem sehr vernünftig, jedenfalls dann, wenn sie sich mit anderen Leuten als Vincent unterhielt. Allerdings unterhielt sie sich in den nächsten Tagen ziemlich oft mit ihm, da jedes weibliche Wesen im Haus, ausgenommen vielleicht seine drei kleinen Nichten, alles Menschenmögliche tat, um ihn und Philippa zusammenzubringen und dann miteinander allein zu lassen. Das konnte sogar ein Blinder sehen.

Sie sprach mit ihm über Nichtigkeiten, in sanftem, irgendwie atemlosem Ton, als säße sie an einem Krankenbett eines Patienten, der zwischen Leben und Tod schwebte. Wann immer Vincent versuchte, das Gespräch auf ein wesentlicheres Thema zu lenken, um etwas über ihre Interessen und Ansichten zu erfahren, stimmte sie ihm vorbehaltlos zu, egal, was er von sich gab, auch wenn es völlig absurd war.

„Ich bin der festen Überzeugung, Miss Dean“, sagte er eines Nachmittags, als sie im französischen Garten vor dem Haus saßen, obwohl ein ziemlich starker Wind blies, „dass die Wissenschaft sich seit Jahrhunderten gegen die Massen verschworen hat, um uns einzureden, dass die Erde rund ist. Dabei ist sie natürlich in Wahrheit zweifellos eine Scheibe, jeder Narr weiß das. Wenn man bis über den Rand lief, würde man hinabfallen und auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Was meinen Sie dazu?“

Es war nicht nett. Es war sogar ein bisschen niederträchtig.

Sie schweig eine Weile, während er sie im Stillen beschwor, ihm zu widersprechen. Oder ihn auszulachen. Oder einen Idioten zu nennen. Als sie schließlich antwortete, war ihre Stimme sanfter denn je.

„Ich bin sicher, dass Sie recht haben, Mylord.“

Fast hätte er „Blödsinn“ gerufen, aber dann ließ er es doch bleiben. Er würde seinem Sündenregister nicht auch noch grobe Unhöflichkeit hinzufügen. Also lächelte er nur und schämte sich seiner Bosheit und plauderte über die stürmische Brise.

Plötzlich spürte er, wie ihre Finger seinen Ärmel berührten und ihr leichter blumiger Duft intensiver wurde, ein Zeichen, dass sie sich näher zu ihm gebeugt hatte. Und dann sprach sie wieder, mit hastiger, atemloser, süßer Stimme.

„Es hat mir überhaupt nichts ausgemacht, herzukommen, Lord Darleigh, auch wenn ich mich schon so lange auf meine erste Saison in London gefreut habe und nie glücklicher war als auf meinem Debütantinnenball. Aber ich bin doch lebenserfahren genug zu wissen, dass ich nicht nur zu meinem Vergnügen dort war. Mama und Papa haben mir erklärt, was für eine wundervolle Gelegenheit diese Einladung für mich ist, und auch für meine Schwestern und Brüder. Und es hat mir nichts ausgemacht, ganz ehrlich. Im Gegenteil, ich bin mit Freuden gekommen. Ich habe *vollstes Verständnis*, wissen Sie, und es wird mir *absolut überhaupt gar nichts* ausmachen.“

Ihre Finger drückten seinen Arm, dann gaben sie ihn frei.

„Sie denken jetzt sicher, dass ich sehr freimütig bin“, fügte sie hinzu. „Aber normalerweise bin ich nicht so geradeheraus. Ich dachte nur, dass sie wissen sollten, dass es mit nichts ausmacht. Falls Sie diesbezüglich vielleicht Bedenken haben.“

Noch nie in seinem Leben hatte Vincent sich so qualvoll gedemütigt gefühlt, und ihn packte eine schier unerträgliche Wut. Nicht, dass sie ihn so aufbrachte, das arme Mädchen, nein, es waren ihre Eltern und seine Mutter und seine Großmutter und seine Schwestern. Denn ihm war nun völlig klar, dass man Miss Dean nicht hergebracht hatte, damit er eine annehmbare junge Dame kennenlernte, deren Bekanntschaft er später, sofern sie einander sympathisch fanden und beide es wollten, eventuell vertiefen konnte. Nein, sie war in der sicheren Erwartung hier, dass er ihr, bevor sie wieder abreiste, einen Antrag machte. Vermutlich hatten ihre Eltern einigen Druck auf sie ausüben müssen, aber sie war offenbar eine pflichtbewusste Tochter und nahm die Verantwortung auf sich, die sie als Älteste hatte. Sie würde ihn heiraten, obwohl er blind war.

Und ganz offensichtlich *machte* es ihr etwas aus.

Er war wütend auf seine Mutter und seine Schwestern, weil sie davon ausgingen, dass er aufgrund seiner Blindheit geistig minderbemittelt war. Er hatte gewusst, dass sie sich wünschten, er möge bald heiraten. Er hatte auch gewusst, dass sie versuchen würden, ihn zu verkuppeln. Aber er hatte nicht gewusst, dass sie ohne Rücksprache seine Braut bestimmen und ihn dann praktisch dazu zwingen würden, ihre Wahl zu akzeptieren. Noch dazu in seinem eigenen Heim.

Plötzlich überkam es ihn wie eine Erleuchtung: Sein Haus war gar nicht sein Heim. In Wahrheit war er hier nie wirklich zu Hause gewesen. Wessen Fehler das war, damit würde er sich in fernerer Zukunft beschäftigen. Natürlich war es verlockend, seine Verwandten die Schuld daran zu geben, aber ... Nun gut, er würde später über die ganze Angelegenheit nachdenken.

Er hatte jedoch den leisen Verdacht, dass es ausschließlich an ihm selbst lag, dass er nicht Herr im eigenen Hause war.

Doch im Moment befand er sich in einer völlig unmöglichen Situation. Er fühlte sich nicht im Geringsten zu Miss Dean hingezogen, auch wenn er ziemlich sicher war, dass er sie unter anderen Umständen gemocht hätte. Und es bestand kein Zweifel daran, dass sie ihm gegenüber nichts anderes empfand als das Pflichtgefühl, ihn heiraten zu müssen. Er durfte nicht zulassen, dass sie beide zu etwas gezwungen wurden, das keiner von ihnen wollte.

Sobald sie wieder drinnen waren – Miss Dean hatte den Arm genommen, den er ihr geboten hatte, und Vincent dann mit sanftem Nachdruck geführt, obwohl er seinen Stock bei sich hatte und sich hier auch ohne Hilfe bestens auskannte –, zog er sich in sein privates Wohnzimmer zurück, den einzigen Ort im Haus, an dem er ungestört und ganz er selbst sein konnte. Dann klingelte er nach Martin Fisk.

„Wir verschwinden von hier“, verkündete er übergangslos, sobald der Kammerdiener eingetreten war.

„Tatsächlich, Sir?“, fragte Martin fröhlich. „Und welche Kleidung benötigen Sie für diese Gelegenheit?“

„Ich brauche alles, was in die Reisekiste hineinpasst, die ich immer mit nach Penderris nehme“, erwiderte Vincent. „Was Sie brauchen, entscheiden Sie zweifellos selbst.“

Ein leises Knurren war die Antwort, gefolgt von Schweigen.

„Ich bin heute offenbar besonders begriffsstutzig“, erklärte Martin dann. „Sie müssen mir das Ganze etwas näher erklären.“

„Wir verschwinden von hier“, wiederholte Vincent. „Wir hauen ab. Sehen zu, dass wir Land gewinnen, und zwar so schnell, dass uns keiner einholen kann. Wir machen uns davon. Geben Fersengeld.“

„Die Dame gefällt Ihnen nicht, stimmt's?“

Ha! Sogar Martin wusste, warum das Mädchen hergebracht worden war.

„Nicht als Ehefrau“, gab er zurück. „Jedenfalls nicht als *meine* Ehefrau. Mein Gott, ich *will* nicht mal heiraten, Martin. Noch nicht. Und sollte ich es jemals wollen, dann werde ich die Dame selbst aussuchen. Sehr sorgfältig. Und wenn sie Ja sagt, werde mich vergewissern, dass sie es nicht nur deshalb tut, weil sie *verständnisvoll* ist und es ihr *nichts ausmacht*.“

„Hmm“, machte Martin. „Das hat die hier also gesagt.“

„So sanft und freundlich wie nur irgend möglich. Sie ist tatsächlich sanft und freundlich. Und voll und ganz dazu bereit, sich für das Wohl ihrer Familie zu opfern.“

„Und wohin laufen wir weg?“, erkundigte sich Martin.

„Ganz egal, solange es nur nicht hier ist. Können wir noch heute Nacht los? Ohne dass jemand etwas davon mitbekommt?“

„Ich bin in einer Schmiede aufgewachsen“, erinnerte Martin ihn. „Ich glaube, ich könnte es hinkriegen, die Pferde einzuspannen ohne das Zaumzeug hoffnungslos durcheinanderzubringen. Aber das muss ich vermutlich gar nicht riskieren. Ich nehme

doch an, Sie wollen, dass Handry uns fährt? Ich werde mit ihm sprechen. Er ist jemand, der den Mund halten kann. Wollen wir sagen, um zwei Uhr früh? Ich trage erst die Reisekiste raus und komme dann zurück, um Sie anzukleiden. Um drei sollen wir dann sicher unterwegs sein.“

„Perfekt“, sagte Vincent.

Sie hatten ungefähr eine Meile zurückgelegt, als Martin, der Vincent gegenüber im Landauer Platz genommen hatte, zu Protokoll gab, dass es drei Uhr war.

Vincent wollte sich auf keinen Fall schuldig fühlen, aber natürlich quälte ihn das schlechte Gewissen, zusammen mit der Überzeugung, dass er nicht nur der weltgrößte Flegel und Feigling war, sondern auch der schlechteste Sohn und Bruder und Enkel. Und *Gentleman*. Aber ganz ehrlich, was hätte er denn anderes tun sollen? Außer Miss Philippa Dean entweder zu heiraten oder öffentlich zu demütigen?

Aber wäre sie nicht ebenso gedemütigt, wenn sie erfuhr, dass er davongelaufen war?

Verdammter Mist!

Er beschloss, fest daran zu glauben, dass sie neben ihrer vorübergehenden Demütigung unendliche Erleichterung verspüren würde. Er war sicher, dass sie erleichtert wäre, das arme Mädchen.

Sie fuhren in den Lake District, wo sie drei unbeschwerte Wochen verbrachten. Die Gegend hier hatte den Ruf, eine der reizvollsten in England zu sein, auch wenn natürlich der größte Teil ihrer Schönheit einem blinden Mann verborgen blieb. Aber nicht die ganze. Es gab an den Ufern des Lake Windermere und der anderen, kleineren Seen Wege, über die man spazieren konnte. Und Berge, die es zu erklimmen galt, was oft gar nicht so einfach war, aber die stärkeren Winde und die dünnere Luft dort oben auf dem Gipfel lohnten die Mühe des Aufstiegs. Es gab Regen und Sonnenschein, Wärme und Kälte, kurz: die ganze Vielfalt des englischen Wetters und der englischen Landschaft. Sie machten einen Bootsausflug, bei dem er selbst am Ruder saß, und Ausritte, bei denen Martin zwar stets an seiner Seite war, ihn aber nie berührte. Einmal kam es sogar zu einem herrlichen Galopp über flaches Gelände, auf dem, nach Martins vorsichtiger Einschätzung, nicht mit unerwarteten Schlaglöchern oder Senken zu rechnen war. Er konnte zuhören, wie die Vögel sangen, die Insekten summten, die Schafe blökten und die Kühe muhten. Und dann

waren da die unendlich vielen Aromen, die man auf dem Lande riechen konnte, von denen die meisten ihm entgangen waren, als er noch sehen konnte. Er konnte dasitzen und meditieren oder sich einfach auf die vier Sinne konzentrieren, die ihm geblieben waren. Nicht zu vergessen die sportlichen Übungen, die er täglich durchführte, oft im Freien.

Es war friedlich.

Aber schließlich packte ihn doch die Unruhe.

Er hatte zwei Briefe nach Hause geschrieben – oder vielmehr, Martin hatte es für ihn getan. Den ersten zwei Tage, nachdem er sich davongemacht hatte, um zu erklären, dass er ein bisschen Zeit für sich brauchte und bei seinem Kammerdiener in den besten Händen war. Er offenbarte nicht, wo er war oder wohin er fahren wollte, legte seiner Mutter aber nahe, ihn frühestens in einem Monat zurückzuerwarten. Im zweiten Brief bestätigte er das alles noch einmal und versicherte ihr, dass er sicher und glücklich und gesund war.

Miss Dean war vermutlich samt Mama, Papa und Schwestern rechtzeitig nach London zurückgekehrt, um sich bis Ende der Saison einen geeigneten Ehemann zu sichern. Vincent hoffte, dass sie jemanden finden würde, bei dem sie Pflichtgefühl und persönliche Neigung verbinden konnte. Er hoffte es sogar inständig, sowohl um ihrer willen als auch, um sein Gewissen zu besänftigen.

Schließlich kam er zu dem Schluss, dass er wohl eigentlich wieder nach Hause fahren konnte. Die Deans wären lange weg, und dasselbe galt wahrscheinlich für seine Schwestern. Er hätte also Gelegenheit, ein offenes, ehrliches Gespräch mit seiner Mutter und Großmutter zu führen. Es war höchste Zeit, das zu tun. Er würde ihnen versichern, dass er glücklich wäre, wenn sie weiterhin bei ihm in Middlebury lebten, wo er jederzeit sicher sein konnte, dass sie es sicher und komfortabel hatten, aber ebenso glücklich damit wäre, wenn sie beschließen sollten, nach Bath überzusiedeln. Es läge ganz bei ihnen, und sie dürften sich auf keinen Fall verpflichtet fühlen, um seinetwillen zu bleiben. Er würde sie so taktvoll wie möglich wissen lassen, dass er sie nicht *brauchte*. Er konnte seinen Alltag ohne ihre Hilfe bewältigen. Martin und der Rest seiner zahlreichen Angestellten waren sehr wohl in der Lage, sich um all seine Bedürfnisse zu kümmern. Und schon gar nicht *brauchte* er sie, um eine Braut für ihn zu finden. Er würde seine künftige Ehefrau selbst finden, und zwar dann, wenn *er* entschied, dass die Zeit dafür reif war.

Es würde allerdings nicht leicht sein, seine Mutter davon zu überzeugen, dass er recht hatte. Sie hatte sich mit aller Kraft in die Aufgabe gestürzt, als Hausherrin über ein großes Anwesen zu walten, und sie hatte ihre Sache ausgesprochen gut gemacht. Viel zu gut, genau genommen. Als er ein Jahr später selbst nach Middlebury zog, kam er sich vor wie ein kleiner Junge, der aus dem Internat in die Obhut seiner Mama zurückkehrt. Und weil sie so sehr in dieser Rolle aufging und sein neues Zuhause und sein neues Leben ihn verwirrten, ja, schier überwältigten, hatte er es versäumt, sich unmissverständlich als Herr des Hauses zu etablieren.

Er war immerhin erst zwanzig Jahre alt gewesen.

Vincent spielte kurz mit dem Gedanken, zunächst nach Cornwall zurückzugehen, um eine Weile bei George Crabbe zu bleiben, dem Duke of Stanbrook, bei dem er bereits im März ein paar Wochen verbracht hatte – und unmittelbar nachdem er von der Halbinsel zurückgekehrt war, wo er in der Schlacht sein Augenlicht verloren hatte, sogar ein paar Jahre. George war sein engster Freund und würde ihn zweifellos willkommen heißen und auf unbestimmte Zeit bei sich aufnehmen. Aber Vincent konnte und wollte ihn nicht als emotionale Krücke benutzen. Nicht mehr. Diese Tage, und diese Bedürfnisse, lagen endgültig hinter ihm.

Er war lange genug von anderen abhängig gewesen. Höchste Zeit, erwachsen zu werden und Verantwortung zu übernehmen. Es würde nicht leicht werden. Aber er hatte bereits vor Jahren begriffen, dass er seine Blindheit eher als Herausforderung denn als Hindernis empfinden musste, wenn er so etwas wie ein glückliches, erfülltes Leben führen wollte.

Das hieß, dass er früher oder später nach Middlebury Park zurückkehren und damit anfangen musste, dieses Leben, das er sich vorgenommen hatte, auch zu leben. Doch noch war er nicht ganz bereit dazu. Er hatte im Lake District viel nachgedacht, aber er musste noch weiter nachdenken, um nicht gleich nach seiner Rückkehr wieder in die alten Routinen zurückzufallen, aus denen er sich dann niemals würde lösen können.

Vom Lake District hatte er jedoch fürs Erste genug. Er war rastlos.

Wo sollte er bloß hin, wenn er nicht nach Hause wollte?

Die Antwort war überraschend naheliegend.

Aber natürlich. Er würde ... *nach Hause* gehen.

Schließlich wohnte er erst seit drei Jahren in Middlebury Park, davor hatte er nie auch nur einen Fuß in das herrschaftliche Anwesen gesetzt, das er zusammen mit seinem Titel geerbt hatte. Zwar war er wild entschlossen, sich dort auf Dauer niederzulassen und es zu seinem Heim zu machen, aber noch war es das nicht, jedenfalls nicht wirklich. Sein wahres Zuhause war nach wie vor Covington House, wo er aufgewachsen war, ein ziemlich bescheidenes Gemäuer, kaum größer als ein Landhäuschen, am Dorfrand von Barton Coombs in Somerset.

Seit fast sechs Jahren war er nicht mehr da gewesen. Nicht, seit er in den Krieg gezogen war. Doch jetzt packte ihn ein plötzliches Verlangen, dorthin zurückzukehren, auch wenn er es nicht mehr sehen konnte. Mit Covington House verband er glückliche Erinnerungen. Er hatte eine gute Kindheit und Jugend gehabt, obwohl sie sich immer sehr einschränken mussten, auch schon vor dem Tod seines Vaters, der starb, als Vincent fünfzehn Jahre alt war.

„Wir fahren nach Hause“, verkündete er Martin eines Morgens nach dem Frühstück. Er konnte den Regen an die Fensterscheiben des Häuschens prasseln hören, das er für einen Monat gemietet hatte. „Aber nicht nach Middlebury. Nach Barton Coombs.“